

Gerhard Helbig

---

Studien  
zur  
deutschen  
Syntax

Band 2

Linguistische

---

Studien

Linguistische

---

Studien



Gerhard Helbig

Studien  
zur  
deutschen  
Syntax

Band 2

VEB VERLAG ENZYKLOPÄDIE LEIPZIG

1984

1. Auflage

© VEB Verlag Enzyklopädie Leipzig, 1984

Verlagslizenz 434-130/20/84

Printed in the German Democratic Republic

Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig,

Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97

Einbandgestaltung: Rolf Kunze, Großpösna

LSV 0815

Best.-Nr. 577 421 0

02400

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort 6

- (1) Grammatik aus kommunikativ-pragmatischer Sicht? 7
  - (2) Bemerkungen zur Klassifikation grammatischer Theorien 36
  - (3) Grammatik oder Seiltänze? (zugleich zum Thema: Valenz und Stil) 45
  - (4) Notizen zur semantischen Interpretation einiger polysemer Konjunktionen im Deutschen 53
  - (5) Die Substantivgruppen mit *als* und *wie* im Deutschen 67
  - (6) Sind Negationswörter, Modalwörter und Partikeln im Deutschen besondere Wortklassen? 82
  - (7) Zu einigen besonderen Gruppen von Adjektiven und Adverbien 95
  - (8) Die deutschen Modalwörter im Lichte der modernen Forschung 104
  - (9) Zu Problemen des Attributs in der deutschen Gegenwartssprache 132
  - (10) Bemerkungen zu den Relativsätzen (als Subklasse der deutschen Nebensätze) 154
  - (11) Probleme der Beschreibung von Funktionsverbgefügen im Deutschen 163
  - (12) Die freien Dative im Deutschen 189
- Quellenverzeichnis 212

# Vorwort

Der vorliegende 2. Band der „Studien zur deutschen Syntax“ ist eine organische Fortsetzung des 1. Bandes und verfolgt dasselbe Ziel: Deshalb gilt das, was im Vorwort zum 1. Band gesagt wurde, in gleicher Weise auch für diesen Band.

In beiden Bänden sind Beiträge des Verfassers enthalten, die einige **Probleme** der deutschen Grammatik erörtern, auf diese Weise die in der „Deutschen Grammatik“ (G. Helbig/J. Buscha) niedergelegten **Resultate** in bestimmter Weise motivieren und die Wege zu ihnen (auch auf dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit der Fachliteratur) aufzeigen. Hier wie dort handelt es sich um Beiträge, die z. T. (in verschiedener Weise) überarbeitet worden sind, z. T. unverändert belassen worden sind, z. T. bisher unveröffentlicht sind (vgl. dazu das dem Band angefügte Quellenverzeichnis).

Ebenso wie im 1. Band sind auch in diesem Band allgemeine Beiträge mit grammatiktheoretischem Hintergrund ((1) bis (3)) mit spezielleren Beiträgen verbunden, von denen ein erster Komplex ((4) und (5)) einigen Fragen der Fügewörter, ein zweiter Komplex ((6) bis (8)) den Partikeln im weiteren Sinne, ein dritter Komplex ((9) und (10)) Problemen des Attributs sowie des Relativ-/Attributsatzes und ein vierter Komplex ((11) und (12)) schließlich mit den Funktionsverbgefügen und den freien Dativen einigen Erscheinungen gewidmet ist, die erst in den letzten zwei Jahrzehnten stärker in den Blickpunkt getreten und deshalb – nicht zufällig – auch recht umstritten sind.

# Grammatik aus kommunikativ-pragmatischer Sicht?

1. In der Grammatikforschung der letzten Jahre sind zwei hauptsächliche Tendenzen besonders hervorgehoben worden: auf der einen Seite die Überwindung der Einseitigkeit „asemantischer“ Forschungsmethoden und die Postulierung der Einheit von Inhalt und Form, auf der anderen Seite die Hinwendung zu den Problemen der kommunikativen Funktion der Sprache und die Einschließung des kommunikativ-pragmatischen Aspekts der grammatischen Kategorien.<sup>1</sup> So richtig diese Feststellung und so notwendig der Blick auf die **semantische** und die **kommunikativ-pragmatische** Seite morphosyntaktischer Erscheinungen ist, so sind doch mit diesen neueren Blickrichtungen auch neue Probleme verbunden, die von der Linguistik bisher weder einhellig noch endgültig gelöst worden sind. Dies gilt schon für die **Bedeutung** der grammatischen Formen: Die meisten Sprachwissenschaftler sind sich zwar darin einig, **daß** die grammatischen Formen Bedeutungen haben und daß diese „grammatischen Bedeutungen“ beschrieben werden müssen. Erhebliche Meinungsverschiedenheiten gibt es aber nach wie vor darüber, **wie** diese Bedeutung beschaffen ist, **welchen** Status sie hat, **wie** sie mit den Lautformen verbunden ist und **wie** sie zu beschreiben ist.<sup>2</sup> Es zeichnen sich auch wissenschaftsgeschichtlich verschiedene Antworten auf diese Fragen ab: Während man in den 30er und 40er Jahren eher geneigt war, einen „allgemeinen Bedeutungsgehalt“ grammatischer Formen anzunehmen, der diesen Formen in direkter Weise zugeschrieben wurde (z. B. bei Admoni<sup>3</sup>), werden heute die Zuordnungen zwischen Laut und Bedeutung zumeist vielschichtiger und vermittelter gesehen, geht man von einer vermittelten (indirekten) Zuordnung zwischen Lauten und Bedeutungen<sup>4</sup>, von einer Mehrebenen-Organisation der Sprache<sup>5</sup> aus, die zu anderen, wiederum unter sich unterschiedlichen Antworten auf die genannten Fragen nach dem Status und der Beschreibbarkeit der grammatischen Bedeutung geführt hat: Während in der Nachfolge Chomskys<sup>6</sup> – nach der Einsicht in die unzulässige Identifizierung von Oberflächen- und Tiefenstruktur – zunächst die syntaktische „Tiefenstruktur“ als Basis einer semantischen Interpretation angesehen wurde, stellte sich bald heraus, daß dies nicht ausreichte, daß man – im Sinne der Kasustheorie (etwa bei Fillmore<sup>7</sup>) – von semantischen Kasus auszugehen habe.<sup>8</sup> In der Zwischenzeit ist deutlich geworden, daß auch diese semantischen Kasus nicht mit der eigentlichen Bedeutungsstruktur identisch sind, vielmehr diese schon syntaktisch gebrochen (d. h. linearisiert) abbilden, also innerhalb des Vermittlungsmechanismus zwischen Semantik und Syntax anzusiedeln sind.<sup>9</sup> In diesen verschiedenen – chronologisch aufeinander folgenden und sich z. T. auch auseinander entwickelnden – Ansätzen reflektiert sich der dialektische Fortschritt der Erkenntnis und wird zugleich deutlich, daß der Zusammenhang von Lauten und Bedeutungen sich immer komplexer darstellt und die Bedeutung immer oberflächenferner aufgefaßt wird.

2. Wenn bereits die Beziehungen der morphosyntaktischen Formen zu den semantischen Bedeutungseigenschaften umstritten sind, darf es nicht verwundern, wenn ihre Beziehungen zu den **kommunikativ-pragmatischen** Faktoren noch weniger aufgeklärt sind, zumal diese noch weniger direkt mit der Morphosyntax verbunden und auch erst später systematisch in das Blickfeld der Grammatikforschung getreten sind. Sie sind erst deutlicher in dieses Blickfeld getreten, als man erkannte, daß manche syntaktischen und semantischen Eigenschaften des Sprachsystems unabhängig von kommunikativ-pragmatischen Faktoren nicht adäquat beschrieben werden können. Diese Einsicht hängt mit einer unverkennbaren Entwicklungstendenz der modernen Linguistik seit etwa 1970 zusammen: mit der international beobachtbaren Abwendung von der reinen „System-Linguistik“ (wie sie von de Saussure bis Chomsky dominierte und in strukturalistischer Weise den Gegenstand der Sprachwissenschaft auf das interne Sprachsystem reduziert hat) und mit der damit verbundenen Ausweitung des Gegenstandsbereiches der Sprachwissenschaft, die sich u. a. in der Einbeziehung von systemexternen Erscheinungen, in der Entwicklung solcher Disziplinen wie z. B. Soziolinguistik und Psycholinguistik äußert.<sup>10</sup> Es wurde dabei auch sehr bald deutlich, daß es sich um keine einfache additive Erweiterung der systemzentrierten Linguistik durch „Anschluß“ einer pragmatischen Komponente handeln konnte. Die in den 60er Jahren weit verbreitete und auch durch semiotische Modelle<sup>11</sup> genährte Vorstellung, man könne (ähnlich wie man ursprünglich an eine asemantische Syntax-Theorie eine semantische Komponente angeschlossen hat) auch das syntaktisch-semantische Modell durch eine zusätzliche (und damit doch prinzipiell sekundäre) pragmatische Komponente gleichsam komplettieren und auf diese Weise eine komplexe Sprachtheorie aufbauen, hat sich inzwischen als inadäquat herausgestellt.

Vielmehr ist eine Umkehrung des Blickes schon deshalb notwendig, weil das Zeichensystem Sprache kein Selbstzweck, sondern ein Instrument der kommunikativen Tätigkeit und diese wieder eine Art von Tätigkeit im Ensemble der menschlichen Tätigkeiten ist, von denen die praktisch-gegenständliche Tätigkeit sowohl entstehungsgeschichtlich als auch beim aktuellen Gebrauch bestimmend und primär ist.<sup>12</sup> Daraus folgt die Ableitung des Sprachsystems aus der kommunikativen Tätigkeit, aus dem Ensemble der menschlichen Tätigkeiten, die Auffassung der natürlichen Sprache nicht nur als Beschreibungs-, sondern auch als Handlungsinstrument<sup>13</sup>, die Einsicht, daß das Sprachsystem – als eine wesentliche Voraussetzung und zugleich auch als verfestigtes Ergebnis kommunikativer Tätigkeit – nicht von der kommunikativen Tätigkeit isoliert und als völlig autonom angesehen werden kann.<sup>14</sup> Im Gegenteil: Das Bilden und Verstehen von Äußerungen (die „Verwendung“ von Sprache) ist nicht einfach eine Aktualisierung der im System angelegten Möglichkeiten, Abbilder der Wirklichkeit mit Lautäußerungen zu verbinden, Laute und Bedeutungen einander zuzuordnen, sondern ist zugleich und vor allem ein Teilausschnitt aus einer komplexeren kommunikativen Tätigkeit und schließt auf diese Weise Voraussetzungen und Bedingungen des Kommunikationsvorganges ein.<sup>15</sup>

Unter diesem Aspekt erweist sich die systeminterne sprachliche Kompetenz als eine zwar zu bestimmten (z. B. grammatischen) Untersuchungszwecken mögliche und auch nötige vereinfachende Idealisierung und Abstraktion, die jedoch für eine komplexe Erklärung der sprachlichen Kommunikation nicht ausreicht.

Aus der Einbettung der Sprache über die Sprechakte in gesellschaftliche Tätigkeits- und Handlungszusammenhänge ergibt sich die Notwendigkeit, den Begriff der Kompetenz zu erweitern und (im Sinne z. B. von Wunderlich<sup>16</sup>) 2 Arten von Konventionalität anzunehmen:

- 1) eine **grammatische** Konventionalität (oder Kompetenz), die die Zuordnung von Lauten und Bedeutungen meint, wie sie von der systeminternen Linguistik bisher fast ausschließlich untersucht worden ist;
- 2) eine **kommunikative** Konventionalität (oder Kompetenz), die für den kommunikativen Prozeß wesentlicher ist und aus der Zuordnung der kommunikativen Voraussetzungen bzw. Konsequenzen zu den Äußerungsformen, der Sprechhandlungen zu den sprachlichen Zeichen besteht, also eine Art Sprechhandlungskonvention darstellt.

Mit fast jeder Äußerung wird nicht nur ein **lokutiver** Akt vollzogen (d. h. ein Satz mit einer entsprechenden Bedeutung artikuliert), sondern in Verbindung damit zugleich ein **illokutiver** Akt, d. h. eine Sprechfähigkeit bzw. -handlung ausgeübt (z. B. eine Warnung, eine Frage, eine Feststellung, eine Drohung). Wie es innerhalb der grammatischen Konvention keine direkte und unmittelbare, sondern vielmehr eine durch verschiedene Stufen vermittelte, indirekte Zuordnung zwischen Lauten und Bedeutungen gibt, so ist auch die mit der kommunikativen Konvention gegebene Zuordnung nicht von unmittelbarer und linearer Art, weil die sprachlichen Einheiten oftmals multifunktional sind und die verschiedensten kommunikativen Funktionen haben können: So können mit **denselben** lokutiven Akten **verschiedene** illokutive Akte vollzogen werden und umgekehrt, es können z. B. mit Fragesätzen (als Äußerungsformen) nicht nur Fragen, sondern auch Vorwürfe, Aufforderungen usw. (also andere Sprechhandlungen) verknüpft sein, ebenso wie dieselbe **Sprechhandlung** (z. B. eine Aufforderung) in Gestalt **verschiedener** Äußerungsformen wiedergegeben werden kann (z. B. durch einen Aufforderungs-, einen Frage- oder einen Aussagesatz).<sup>17</sup> Eben darin besteht das Problem: Einerseits gibt es Sätze, die grammatisch korrekt, aber kommunikativ unangemessen sind und die Kommunikation beeinträchtigen oder gar verhindern (ein unabweisbares Argument für die Notwendigkeit der Einbeziehung auch kommunikativ-pragmatischer Faktoren in die Grammatik), andererseits sind die beiden Ebenen der Konvention nicht direkt aufeinander bezogen, sind ihre Beziehungen zueinander noch weitgehend ungeklärt. Klar dürfte indes sein, daß es zwischen den lokutiven und illokutiven Akten zwar **keine direkten**, wohl aber **reguläre** Beziehungen geben muß, die der Sprecher beherrschen muß, wenn er kommunizieren will; denn das Beherrschen einer Sprache setzt nicht nur die Bildung grammatisch korrekter Sätze (die grammatische Kompetenz), sondern auch ein Wissen darüber voraus, in welchen Handlungskontexten welche Sätze kommunikativ angemessen sind (die übergreifende kommunikative Kompetenz).<sup>18</sup>

3. Bei der Frage nach dem Verhältnis der Grammatik zu kommunikativ-pragmatischen Faktoren oder – genauer gesagt – nach der Determination der Grammatik durch kommunikativ-pragmatische Faktoren müssen u. E. zwei Arten von Determinationszusammenhängen unterschieden werden:

- 1) die Determination der **ganzen** Grammatik durch die **Gesamtheit** der kommunikativen Bezüge, d. h. durch die kommunikative Tätigkeit **insgesamt**;
- 2) die Determination **einzelner** grammatischer Kategorien durch **einzelne** kommunikativ-pragmatische Faktoren.

Ad 1): Die Determination der **ganzen** Grammatik durch die kommunikative Tätigkeit ergibt sich aus der schon angedeuteten Dialektik zwischen Sprachsystem und kommunikativer Tätigkeit, aus der Tatsache, daß das Sprachsystem zugleich Mittel, Voraussetzung und Ergebnis kommunikativer Tätigkeit ist, daß das Sprachsystem folglich nicht autonom ist, sondern eine abgeleitete – vermittelte und vermittelnde – instrumentale Funktion hat.<sup>19</sup> Eben deshalb entstand die Frage, ob die isolierte Beschreibung des Sprachsystems nicht eine zu große Idealisierung, eine zu sehr vereinfachende Abstraktion darstelle, ob die Sprache nicht vielmehr über das Sprechen, über die Sprechakte als spezifische Form des menschlichen Verhaltens<sup>20</sup>, als Form gesellschaftlicher Tätigkeit begriffen werden müsse. In der Tat erweist sich die Isolierung des Sprachsystems von seinen kommunikativen und – über diese vermittelt – gesellschaftlichen Bezügen als eine unzulässige Verabsolutierung<sup>21</sup>: Die Systemhaftigkeit der Sprache stellt zwar einen wesentlichen und tragenden Faktor der Gesamterscheinung Sprache und der kommunikativen Tätigkeit dar, aber sie ist nicht unabhängig von Sender und Empfänger, ist eingelagert in die vielfältigen gesellschaftlichen und kommunikativen Tätigkeiten von Sprecher und Hörer, die auf diese Weise die Anlage des Sprachsystems mitbestimmen und eine gesellschaftliche Variabilität des Sprachsystems bewirken, die dieses Sprachsystem regional (durch Dialekte), sozial (durch Soziolekte) und kommunikativ-situationell (durch Stil) differenzieren – eine Erscheinung, die – im Unterschied zu der von Chomsky angenommenen, aber nicht existierenden Homogenität einer Sprachgemeinschaft – manchmal als „soziolinguistisches Differential“ bezeichnet wird.<sup>22</sup> In dieser notwendigen Differenzierung wird die gesellschaftliche Determination des Sprachsystems deutlich, werden die durch die kommunikative Tätigkeit vermittelten Beziehungen zwischen Gesellschaft und Sprachsystem (Sprachsystem verstanden zugleich als Zuordnungsbeziehung zwischen Lauten und Bedeutungen und als gesellschaftliches Instrument für die Gewährleistung der kommunikativen Tätigkeit des Menschen) erkennbar. Daraus ergibt sich die Schlußfolgerung, die Sprache nicht – wie im strukturalistischen Reduktionismus – auf das ihr eigene interne System zu reduzieren, die Grammatik (im weiteren Sinne als Objekt und als Abbild dieses Systems) nicht von den sie determinierenden kommunikativ-pragmatischen Faktoren zu lösen, vielmehr die „internen“ und „externen“ Faktoren in ihrer Wirkung und in ihrem Zusammenwirken auf das System zu begreifen.<sup>23</sup>

Ad 2): Von anderer Art ist die Determination **einzelner** grammatischer Kategorien durch **spezifische** kommunikativ-pragmatische Faktoren. Gemeint ist die

Tatsache (die implizit auch schon in den meisten traditionellen Grammatikdarstellungen enthalten ist, auch wenn sie dort als solche nicht explizit reflektiert wird), daß einzelne grammatische Erscheinungen nicht unabhängig von solchen kommunikativen Faktoren wie Sprecher, Sprecher- und Empfängerwissen, Intention, Situation beschrieben werden können, z. B. der Artikel, die Modi, die Pronomina, die Pro-Adverbien (*hier, vorhin*), Satzarten wie Aussage, Aufforderung und Frage, Modalverben, Modalwörter, Satzgliedstellung usw. Zumeist geht es um solche Kategorien, die von einigen Sprachwissenschaftlern (z. B. Peškovskij, Admoni<sup>24</sup>) als subjektiv-objektive oder kommunikativ-grammatische Kategorien bezeichnet werden (weil sie mit dem Prozeß der Sprachkommunikation verbunden sind und nur vom Standpunkt des Sprechers verstanden werden), als solche ausgesondert und unterschieden werden von objektiven oder logisch-grammatischen Kategorien (die nicht direkt mit dem Prozeß der Sprachkommunikation verbunden sind, sich vielmehr aus der Widerspiegelung der objektiven Sachverhalte der Wirklichkeit ergeben). Es handelt sich jedoch um **unterschiedliche** grammatische Kategorien, die von **unterschiedlichen** kommunikativ-pragmatischen Faktoren abhängig sind, die in der Regel ad hoc und unreflektiert in die Beschreibung einbezogen worden sind (und werden mußten), sobald eine systeminterne Erklärung nicht ausreichte. Bei einer Reflektierung dieser Faktoren wird deutlich, daß einerseits solche kommunikativ-pragmatischen Faktoren angenommen werden müssen, die zur Erklärung einzelner grammatischer Sachverhalte unerlässlich sind: Dazu gehören etwa die Beziehungen des Sprechers/Hörers zum Referenten der Sachverhaltsstruktur (bei den Pronomina), der Ort und die Zeit des Kommunikationsaktes (z. B. bei den Pro-Adverbien), die kommunikative Intention (z. B. bei der Differenzierung der Satzarten nach Aussage, Frage und Aufforderung), die Stellungnahme des Sprechers zum Sachverhalt und dessen Bewertung (z. B. bei Modus, Modalverb, Modalwort), die Neuheit im Kontext und die Bekanntheit für die Kommunikationspartner (z. B. beim Artikel und bei der Satzgliedstellung).<sup>25</sup>

Andererseits gibt es kommunikativ-pragmatische Faktoren, die wohl Einfluß auf das Sprachsystem insgesamt, aber kaum – wenigstens nach unserem gegenwärtigen Erkenntnisstand – Einfluß auf die Beschreibung **einzelner** grammatischer Erscheinungen haben: Dazu würden wir die sozialen Bedingungen der Persönlichkeit der Kommunikationsteilnehmer, Ziel der Kommunikationshandlung, Festlegung der Kommunikationsstrategien, -verfahren u. a. rechnen<sup>26</sup>.

Damit sind wir an einem Punkt, der das Fragezeichen im Titel unseres Beitrages motiviert: Was die Einlagerung der **gesamten** Grammatik in die **Gesamtheit** der kommunikativen Tätigkeit betrifft, so kann dies nicht schlechthin eine „Pragmatisierung“ der Grammatik bedeuten, die den Zugang zu den eigenen und inneren Determinationszusammenhängen der Grammatik eher verstellen als erhellen könnte. Was die Determination **einzelner** grammatischer Erscheinungen durch **einzelne** und **spezifische** kommunikativ-pragmatische Faktoren anlangt (und nur auf diese Fragestellung beschränken wir uns im folgenden), so ist offensichtlich, daß es sprachliche Mittel gibt, die dazu dienen, kommu-

nikative Bezüge in der Äußerungsstruktur (im Sprachsystem) zu markieren, daß aber keineswegs **alle** sprachlichen Mittel solche kommunikativen Bezüge im engeren Sinne markieren (z. B. Kasus, Genus und Numerus des Substantivs nicht), daß umgekehrt auch nicht **alle** pragmatischen Bedingungen der Kommunikationssituation sich direkt im Sprachsystem niederschlagen. So klar es also ist, daß Grammatik aus kommunikativ-pragmatischer Sicht untersucht werden muß, daß kommunikativ-pragmatische Faktoren zur Beschreibung bestimmter grammatischer Kategorien notwendigerweise einbezogen werden müssen, so wenig systematisch geklärt sind jedoch die Fragen, **welche** grammatischen Kategorien von **welchen** kommunikativ-pragmatischen Faktoren abhängig sind, **wie** sich diese Determination bei den einzelnen Kategorien darstellt und **wie** sie beschreibbar ist. Diesen Problemen soll im folgenden nachgegangen werden, zunächst durch die **empirische** Betrachtung dieser Determination an einigen grammatischen Kategorien (vgl. 4.), danach durch die Diskussion der **theoretischen** Beschreibungsansätze für diese kommunikativ-pragmatischen Faktoren im Verhältnis zur Grammatik (vgl. 6. bis 10.).

4.1. Eine erste Kategorie der deutschen Gegenwartssprache, bei deren Beschreibung kommunikativ-pragmatische Faktoren eine Rolle spielen, ist zweifellos der **Artikel**. Moskalskaja hat mit Recht darauf hingewiesen, daß es zwar die (semantische) Grundfunktion des Artikels ist, Bestimmtheit oder Unbestimmtheit zu bezeichnen, daß diese Kategorien jedoch die Funktionen der Artikelformen nur unvollständig zum Ausdruck bringen, weil z. B. der bestimmte Artikel signalisiert, daß der Gegenstand identifiziert und dem Hörenden bekannt ist. Folglich beruht die Kennzeichnung eines Gegenstandes als „bestimmt“ oder „unbestimmt“ nicht auf immanenten Eigenschaften des Gegenstandes, sondern ist durch die Voraussetzungssituation des Sprechers oder Hörers in der Sprechsituation (von der Präinformation über den ausgesagten Gegenstand oder Sachverhalt bei den Gesprächspartnern) bedingt. Damit rücken die Begriffe „Bestimmtheit“ und „Unbestimmtheit“ in den Bereich der Kommunikationstheorie, der kommunikativ-pragmatischen Faktoren.<sup>27</sup> Dies besagt wieder nicht, daß der Gebrauch des Artikels im Deutschen *ausschließlich* von solchen kommunikativ-pragmatischen Faktoren determiniert ist. Vielmehr zeigt ein Blick auf die zahlreichen und mannigfaltigen, sich z. T. auch überlagernden Regularitäten für den Gebrauch der Artikelformen<sup>28</sup>, daß dabei recht unterschiedliche Motivationsebenen für die Regularitäten im Spiele sind. Mindestens folgende Motivationsebenen müssen wohl unterschieden werden<sup>29</sup> (die wir jeweils mit einem Beispiel exemplifizieren, das die Unterscheidung ohne zusätzliche Erklärungen deutlich machen dürfte):

- 1) (satz-)semantisch (Bestimmtheit/Unbestimmtheit):
  - (1) Wir werden ihm zum Geburtstag *ein/das* Buch schicken.
- 2) (wort-)semantisch (z. B. bei Gruppen von Substantiven wie Abstrakta, Stoffnamen, Eigennamen):
  - (2) Er aß Marmelade.

3) (satz-)grammatisch:

(3) Er besuchte Prag/*das* alte Prag.

4) konventionell:

(4) Die Hohe Tatra bildet die Grenze zwischen Polen und *der* Tschechoslowakei.

5) kontextuell:

(5) Dort steht *ein* Haus. *Das* Haus gehört meinem Freund.

6) kommunikativ-situativ:

(6) (Kunde zur Verkäuferin): Kann ich *den* Anzug anprobieren?

Auch bei 1) und 2) sind kommunikative Motive – hinter den semantischen Sachverhalt – erkennbar. Bei 5) und 6) jedoch stehen die kommunikativ-pragmatischen Faktoren im Vordergrund: Sie bilden eine spezifische Motivations- und Kommunikations-schicht für die Regularitäten des Artikels im Deutschen, beruhen auf dem Vorwissen des Kommunikationspartners und werden teils mit Hilfe der (noch nicht einhellig interpretierten)<sup>30</sup> Thema-Rhema-Gliederung<sup>31</sup>, teils durch die genauere Unterscheidung von Neuheit und Nicht-Neuheit sowie von Bekanntheit und Nicht-Bekanntheit<sup>32</sup> in die grammatische Beschreibung eingeschlossen.

4.2. Noch stärker ist der kommunikativ-pragmatische Gehalt der **Partikeln** im Deutschen. Wir meinen damit jene Klasse von Wörtern, die sich von anderen unflektierbaren Wörtern im Deutschen (z. B. den Adverbien und Modalwörtern) dadurch unterscheiden, daß sie keinen Satzgliedwert haben, nicht erstellendfähig sind (d. h. die Position vor dem finiten Verb im Aussagesatz nicht allein einnehmen können), sich in der Regel nicht auf den ganzen Satz, sondern nur auf ein einzelnes Wort beziehen (mit dem zusammen sie nur im Satz permutabel sind) und die allein als Antworten weder auf Entscheidungs- noch auf Ergänzungsfragen möglich sind.<sup>33</sup> Diese Partikeln sind für das Deutsche besonders charakteristisch, haben im Deutschen an sich und in besonderen Textsorten (z. B. der Alltagssprache des Dialogs) eine hohe Frequenz.<sup>34</sup> Sie werden einerseits von der normativen Stilistik oft als „Flickwörter“ oder „Redefüllsel“ verbannt<sup>35</sup>, finden sich aber nicht nur im Alltagsdialog, sondern auch bei den größten deutschen Schriftstellern in enormer Anzahl. Sie sind es, die dem Ausländer beim Erlernen des Deutschen sehr große Schwierigkeiten bereiten. Ihre Beschreibung in der Grammatik ist dadurch erschwert, daß sie unter syntaktischem Aspekt (etwa als Satzglied oder Wortart) schwer zugeordnet werden können, daß ihr semantischer (denotativer) Bedeutungsgehalt zu meist sehr gering ist. Daraus darf man jedoch nicht die Schlußfolgerung ziehen, daß sie eliminierbar sind, „ohne den kommunikativen Gesamtcharakter des Satzes grundlegend zu verändern“.<sup>36</sup> Ganz im Gegenteil: Sie sind zwar von der denotativen Semantik her oft unwesentlich, dafür aber umso wesentlicher für den kommunikativen Charakter des Satzes und seine pragmatische Wirkung. Sie gehören zu den Ausdrucksmitteln der Sprache, die pragmatik- und kommunikationsunabhängig kaum adäquat beschrieben werden können. Als „Abtönungspartikeln“ dienen sie der Indizierung, Modifizierung und/oder Steuerung von Sprechakten: Einerseits sind sie „illokutive Indikatoren“<sup>37</sup>, d. h.

Indikatoren für Sprechhandlungen, die anderweitig an der konkreten Oberfläche des Satzes nicht signalisiert sind. Andererseits modifizieren und steuern sie den Sprechakt, verankern die Äußerung im Kontext und beziehen sie auf die Gegebenheiten der Interaktion.<sup>38</sup>

Es ist bekannt, daß es oftmals Äußerungen gibt, die unabhängig von Kontext und Situation hinsichtlich ihrer Funktion als Sprechhandlung mehrdeutig sind, z. B.:

(7) Du kannst das Fenster schließen.

(7) kann je nach Kontext und Situation entweder als Feststellung, Ratschlag, Aufforderung, Erlaubnis, Zustimmung u. a. verstanden werden. Durch die Hinzufügung einer entsprechenden Partikel als Indikator wird die Äußerung eindeutig oder mindestens eindeutiger:

(7) + *mal* → schwache Aufforderung

(7) + *ja* → Ratschlag

(7) + *doch* → Zustimmung zu Wunsch des Sprechpartners

Ohne auf Einzelheiten und Beispiele einzugehen<sup>39</sup>, sei angemerkt, daß diese illokutive Funktion der Partikeln (als Indikator zur Unterscheidung verschiedener Sprechhandlungen) naturgemäß dann besonders zutage tritt und dann am besten in der Beschreibung aufgeheilt werden kann, wenn mehrere Partikeln (die auf unterschiedliche Sprechhandlungen hinweisen) an der gleichen Position im Satzkontext eingefügt werden und/oder der Satz ohne die entsprechende Partikel gebraucht wird, z. B.:

(8) Die Speisen sind  $\left\{ \begin{array}{l} \text{auch} \\ \text{bloß} \\ \text{doch} \\ \text{eben} \\ \text{eigentlich} \\ \text{halt} \\ \text{ja} \\ \text{schon} \\ \text{wohl} \end{array} \right\}$  schmackhaft.

(9) Sei  $\left\{ \begin{array}{l} \text{aber} \\ \text{bloß} \\ \text{doch} \\ \text{eben} \\ \text{mal} \\ \text{nur} \\ \text{schon} \end{array} \right\}$  vorsichtig!

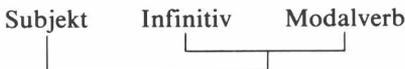
Allerdings darf die Gesamtklasse der Partikeln nicht auf die genannten illokutiven Indikatoren und auch nicht auf die „Abtönungspartikeln“ reduziert werden. Neben den oben aufgeführten Partikeln (und einigen anderen), deren wesentliche Leistung tatsächlich in der Indikation von Sprechhandlungen liegt (die also nur auf der Basis kommunikativ-pragmatischer Faktoren adäquat beschrieben werden können), gibt es eine zweite Gruppe, die zumeist Intensifikatoren („Gradpartikeln“) sind, also vornehmlich semantisch zu beschreiben sind (z. B.: *etwas, überaus, sehr, beinahe, zu*). Auch die Partikeln stellen sich

damit im Hinblick auf kommunikativ-pragmatische Faktoren nicht als einheitliche Klasse dar. Die Uneinheitlichkeit ist jedoch völlig anderer Art als bei den Artikelformen (dort unterschiedliche Motivation für den Gebrauch der gleichen Formen, hier für den Gebrauch unterschiedlicher Lexeme); von anderer Art sind auch die kommunikativ-pragmatischen Faktoren (dort Präwissen der Kommunikationspartner, hier intendierte Sprechhandlung und Interaktionsbezug).

4.3. Wieder anders stellen sich die kommunikativ-pragmatischen Bezüge bei den **Modalverben** dar. Es ist längst bekannt, daß die Modalverben (wie auch die anderen sprachlichen Ausdrucksmittel für die Modalität, die manchmal als „Modalfeld“ zusammengefaßt werden<sup>40</sup>) zu den Einheiten gehören, in denen etwas über die Geltung ausgesagt ist, die der Sprecher seiner Sachverhaltsbeschreibung zumißt, in denen also der Standpunkt des Sprechers maßgeblich involviert ist. Diese Einordnung reicht jedoch nicht aus, um die Modalverben insgesamt im Hinblick auf ihr kommunikativ-pragmatisches Substrat zu durchleuchten, vor allem deshalb nicht, weil in deutlicher Weise – das hat vor allem Raynaud<sup>41</sup> im Anschluß an Fourquet herausgearbeitet – bei den deutschen Modalverben 2 unterschiedliche Schichten der „Modalität“ unterscheidbar sind: einmal die auch als „**Modifikation**“ bezeichnete objektive Modalität, die etwas über das Verhältnis des **Subjekts** zu dem im Prädikat ausgedrückten Prozeß besagt, und zum anderen die auch als „**Modalisation**“ bezeichnete subjektive Modalität, die den Standpunkt des **Sprechers** zu der Aussage (d.h. zur Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat) enthält. Die Unterschiede seien an folgenden Beispielen verdeutlicht:

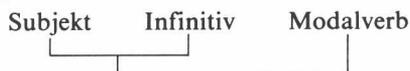
- (10) Er *muß* nach Berlin fahren.
- (11) Er *muß* krank sein.
- (12) Er *kann* nach Berlin fahren.
- (13) Er *kann* nach Berlin gefahren sein.

In (10) und (12) handelt es sich um Modifikation, in (11) und (13) um Modalisation. Bei der **Modifikation** werden die (objektiven) Bedingungen angegeben, unter denen sich das grammatische Subjekt gegenüber dem im Infinitiv ausgedrückten Prozeß befindet; entsprechend diesen Bedingungen wird – je nach der Eigenbedeutung des Modalverbs – der Prozeß als möglich, notwendig, erlaubt, gewollt usw. für das Subjekt dargestellt. Das grammatische Subjekt ist immer zugleich das „logische Subjekt“ des Infinitivs und des Modalverbs:



Eine andere „Tiefenstruktur“ weist die **Modalisation** auf: Das Modalverb bezieht sich nicht auf das Subjekt allein, sondern enthält die Überlegungen des Sprechers über die Beziehung zwischen Subjekt und Infinitiv (z. B.: *muß*, *dürfte*, *mag*, *kann*). Nur in der Oberflächenstruktur ist das Modalverb Prädikat zum grammatischen Subjekt; logisch-semantisch gesehen ist das gramma-

tische Subjekt nur das Subjekt für den Infinitiv (beide bilden zusammen eine potentielle Prädikation<sup>42</sup>), das „logische Subjekt“ für das Modalverb ist der Sprecher:



Diese Unterschiede der beiden Systeme innerhalb der deutschen Modalverben werden durch zwei weitere Unterschiede bekräftigt: Bei der Modifikation behalten die Modalverben – lexikalisch-semantisch – ihre Grundbedeutung oder – genauer gesagt – ihre Grundbedeutungen<sup>43</sup> bei, bei der Modalisation nicht (hier geht es um verschiedene Grade der Vermutung bzw. der ungewissen Aussage). Für die Modifikation stehen alle Formen (Tempora, Modi) des Verbalparadigmas zur Verfügung, für die Modalisation gibt es erhebliche Einschränkungen im Verbalparadigma, Distributionsbeschränkungen hinsichtlich von Tempus und Modus. So kann – wenn Modalisation gemeint ist – *dürfen* z. B. nur im Konj. Prät., *mögen* nur im Ind. Präs. und Prät., *wollen* nur im Indikativ und gewöhnlich in Verbindung mit einem Infinitiv II verwendet werden (sonst verschiebt sich die Bedeutung in Richtung auf die Modifikation):<sup>44</sup>

- (14) Er *dürfte* im Korridor rauchen.
- (15) Er *darf* im Korridor rauchen.
- (16) Er *mag (mochte)* krank gewesen sein.
- (17) Er *möchte* krank gewesen sein.
- (18) Er *will* ihn gesehen haben.
- (19) Er *will* ihn sehen.

Diese beiden Eigenschaften der Modalverben im System der Modalisation – der Verlust der Eigenbedeutung und die Distributionsbeschränkungen – haben dazu geführt, hier von „Nebenbedeutungen“ zu sprechen (im Unterschied zu den „Hauptbedeutungen“ bei der Modifikation).<sup>45</sup>

Es handelt sich jedoch nicht nur um einen quantitativ gearteten Unterschied, sondern zugleich um einen Unterschied im Hinblick auf die Art der bei den Modalverben eine Rolle spielenden kommunikativ-pragmatischen Faktoren, wie er notwendigerweise in der Grammatikbeschreibung reflektiert werden muß.

**4.4. Pragmatische Implikationen** enthalten zweifellos auch die **Modalwörter** (oder **Satzadverbien**), d. h. jene Wörter, die – im Unterschied zu den (temporalen, lokalen, modalen u. a.) Adverbien – nicht objektiv die Art und Weise oder andere Umstände des im Prädikat ausgedrückten Geschehens ausdrücken. Diese Modalwörter bilden eine Gruppe, zu der Lexeme gehören wie *vermutlich*, *sicher*, *zweifellos*, *erfreulicherweise* usw., eine Gruppe, die sich durch mehrere Kriterien von den Adverbien abgrenzen läßt, sogar dann, wenn dasselbe Lexem als Modaladverb, das andere Mal als Modalwort gebraucht wird, der entsprechende Oberflächensatz also ambig ist und auf der Basis der entsprechenden Kriterien disambiguiert werden kann:<sup>46</sup>